

Geschlechtsbezogene Partizipation im Spitzensport

Anders, Georg

Postprint / Postprint

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Anders, G. (2007). Geschlechtsbezogene Partizipation im Spitzensport. *Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid*, Freizeit - Sport - Tourismus 2007/1, 9-17. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-201851>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Geschlechtsbezogene Partizipation im Spitzensport¹

Georg Anders

Abstract

Die Partizipation der Geschlechter im Spitzensport ist auf der institutionellen und individuellen Ebene durch eine Verminderung von Asymmetrien gekennzeichnet. Formale Zugangsbeschränkungen zu Sportarten und Wettkampfsystemen, insbesondere Olympischen Spielen, wurden für Frauen zunehmend beseitigt. In Deutschland tragen Frauen ganz wesentlich zu den internationalen Erfolgen im Spitzensport bei. Während sich Frauen vermehrt in den sogenannten „Männersportarten“ betätigen, findet eine umgekehrte Beteiligung von Männern in sogenannten „Frauensportarten“ nur wenig statt. Sozialstrukturelle Gegebenheiten und Geschlechterstereotype beeinflussen die Inklusion von Mädchen und Frauen in den Spitzensport nachteilig, was sich in höheren Ausstiegsquoten bei Frauen niederschlägt. In Deutschland fungieren in einigen Sportarten Bundespolizei, Bundeswehr und Bundeszollverwaltung als problemmindernde strukturelle Arrangements auch für Frauen.

1 Partizipation am Wettkampfsystem

Zentrale Bedingung der Möglichkeit am Spitzensport teilzuhaben, stellt die Zulassung zum Wettkampfsystem dar. Lange Zeit war die Teilnahme am Wettkampfsystem des Spitzensports von Männern dominiert. Im Verlauf der vergangenen 100 Jahre hat sich ein beträchtlicher Wandel in der Inklusion von Frauen eingestellt. Heutzutage beteiligen sich Frauen an Sportarten, die vor noch nicht langer Zeit ausschließlich den Männern vorbehalten waren, wie etwa Boxen und Ringen, Fußball und Wasserball, Marathon und Hindernislauf. Die Asymmetrie der formalen Zugangs- und Beteiligungsmöglichkeiten der Geschlechter schwindet zusehends.

1.1 Olympische Spiele

Die Geschichte der Beteiligung der Frauen an den Olympischen Spielen zeigt eine ständig wachsende Inklusion seit ihrer ersten Teilnahme im Jahr 1900 in zwei Sportarten mit 19 Teilnehmerinnen und einem Anteil an allen Aktiven von 1,6%.

Das Internationale Olympische Komitee (IOC) hat das Programm der Sportarten und Wettbewerbe für Frauen bei den Olympischen Spielen in Zusammenarbeit mit den betroffenen internationalen Fachverbänden und den jeweiligen Organisationskomitees der Spiele so weit vervollständigt, dass sich die Angebote für Männer und Frauen weitgehend angenähert haben (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1 Entwicklung bei den Sportarten und Wettbewerben für Frauen 1964-2004, Olympische Sommerspiele (vgl. IOC, 2004)

1 Der Beitrag ist zuerst erschienen in: Ilse Hartmann-Tews & Bettina Rulofs (Hrsg.), Handbuch Sport und Geschlecht (S.164-174). 2006. Schorndorf: Hofmann.

Jahr	Sportarten für Frauen N (%)	Sportarten insgesamt	Wettbewerbe für Frauen N (%)	Wettbewerbe insgesamt	Teilnehmerinnen (Teilnehmer ab 1988)	%-Anteil Frauen
1964	7 (37)	19	33 (20)	163	683	13,3
1968	7 (35)	20	39 (23)	172	781	14,2
1972	8 (35)	23	43 (22)	195	1058	14,8
1976	11 (52)	21	49 (25)	198	1247	20,7
1980	12 (57)	21	50 (25)	203	1125	21,5
1984	14 (61)	23	62 (28)	221	1567	23
1988	17 (68)	25	86* (36)	237	2186 (6197)	25,8
1992	19 (68)	28	98* (38)	257	2708 (6652)	28,8
1996	21 (81)	26	108* (40)	271	3626 (6806)	34,2
2000	25 (89)	28	132* (44)	300	4063 (6582)	38,2
2004	26 (93)	28	135* (45)	301	4412 (6452)	40,6

* einschließlich gemischter Wettbewerbe

Seit 1984 ist eine Beschleunigung in der Entwicklung der absoluten und relativen Präsenz der Frauen festzustellen. Bei den Olympischen Sommerspielen 2004 lag der Anteil der Teilnehmerinnen bei 40,6% (vgl. IOC, 2004). Angesichts der beabsichtigten Begrenzung des olympischen Programms und einer Beschränkung der Aktivenzahl auf etwa 10.500 wird deutlich, dass zum einen der Zuwachs im Programm vornehmlich auf das Konto der Frauen geht und zum anderen die steigende Athletinnenzahl zu einer Abnahme der Beteiligungsstärke der Männer parallel läuft. Frauen sind nun in allen Sportarten außer Boxen und Baseball zugelassen. Männer dürfen nicht in den Sportarten Softball, Rhythmische Sportgymnastik und Synchronschwimmen starten. Bei den Winterspielen hatten Frauen von Beginn an zu einem höheren Anteil der Wettbewerbe Zugang als bei den Sommerspielen. Verwehrt bleiben ihnen derzeit die Nordische Kombination und das Skispringen. Ihre Quote an den Aktiven und an den Wettbewerben entspricht in etwa jenen der Sommerspiele. Gefördert wurde diese Entwicklung auch dadurch, dass das IOC seit 1991 von allen Sportarten, die Eingang in das olympische Programm begehren, den Einschluss von Wettbewerben für Frauen fordert. In Athen 2004 wiesen von den teilnehmenden Nationalen Olympischen Komitees (NOK) neun keine Frauen auf. 1988 in Seoul waren es noch 42. Zwei NOKs traten in Athen mit Kadern ohne Männer an.

Die Chance von Frauen, Olympische Spiele als Aktive zu erleben, hängt stark von der Nationalität ab. Mit einem Frauenanteil von 43,2% lag die deutsche Olympiamannschaft 2004 deutlich über den 40,6% bei der Gesamtheit der olympischen Teilnehmer/innen und auch über der Durchschnittsquote aller europäischen Mannschaften von 39,2%. An der deutschen Medaillenausbeute waren die Frauen mit 45,8% plus einer Medaille in einem gemischten Wettbewerb beteiligt. Dramatisch muten aller-

dings die Ungleichheiten der Geschlechterbeteiligung in den islamischen Staaten und in Entwicklungsländern an.

In diesem Zusammenhang rückt eine gegenläufige Strategie zu dem dargestellten Vorgehen, Frauen zu integrieren, ins Blickfeld. Seit 1993 finden in Vierjahresabständen islamische Frauenweltspiele in Teheran statt, die ausschließlich Frauen, einschließlich Publikum, vorbehalten bleiben. Es wird von manchen Vertreterinnen der islamischen Sportwelt ein Perspektivenwechsel derart gefordert, dass die ausgeglichene Teilnahme von Männern und Frauen nicht durch Integration zu erreichen ist, sondern in der heutigen islamischen Welt erst durch Segregation verfolgt werden kann. Religiöse Gebote verbieten islamischen Frauen sich in internationale Wettkämpfe in einem geschlechtsgemischtem Kontext zu begeben. Reine Frauenveranstaltungen werden unter diesem Aspekt als einzige konkrete Chance gesehen, eine höhere Anerkennung des Sports für Frauen in solchen männlich geprägten Kulturwelten zu erreichen (vgl. Pesce & Gulinelli, 2001, S. 25). Hier wird Geschlechtersegregation als notwendiger Schritt zur Inklusion von Frauen in den Spitzensport verstanden.

Bei den Paralympics, die seit den Sommerspielen von Rom 1960 mit 23 teilnehmenden Ländern bis Athen 2004 mit 136 Nationen eine enorme Entwicklung genommen haben, besteht eine wesentlich größere Geschlechterasymmetrie in der Partizipation als bei den Olympischen Spielen. So liegt der Frauenanteil in den Sommer- wie den Winterparalympics bei ca. 25% der gesamten Teilnehmer/innen. Zahlreiche Nationen gehen gänzlich ohne Frauen an den Start. In Deutschland gehört die Gleichstellung von Mädchen und Frauen auch im Leistungssport zu den erklärten Zielen des Deutschen Behindertensportverbandes DBS (Satzung des DBS § 13). Frauen in deutschen Paralympicsmannschaften erzielen vielfache Medaillenerfolge.

1.2 Kader des Spitzensports in Deutschland

41% der Kaderangehörigen (A, B, C, D, D/C) der Verbände an den Olympiastützpunkten sind Frauen (vgl. Emrich & Wadsack, 2005, S. 35 f., errechnet aus den Tabellen 4.1 und 4.2). Bei den A-Kadern, also in der internationalen Spitze, nähern sich Frauen mit 45% den Männern stark an. Diese Kaderverteilung wird vor folgendem Hintergrund besonders bemerkenswert. Zum einen erreichen Mädchen und Frauen einen geringeren Organisationsgrad in der Sportvereinsmitgliedschaft und zum anderen treiben sie, wenn sie Vereinsmitglied sind, weniger wettkampforientierten Sport als Jungen und Männer (vgl. Nagel, Conzelmann & Gabler, 2004; Erlinghagen, Frick & Wagner, 2006, S. 422). Damit bestätigt sich die Tendenz der 1980er Jahre, dass es in Deutschland weniger leistungssportorientierte Mädchen und Frauen als Jungen und Männer gibt (vgl. Anders, 1982, S. 8).

1.3 Profisport

An der zunehmenden Professionalisierung im Spitzensport bleiben die Frauen nicht unbeteiligt. So werden beispielsweise in Deutschland im Radsport Rennställe für Frauenteam aufgebaut und größere Rundfahrten organisiert. In den Sportsportarten gibt es Vertrags(Lizenz)spielerinnen, und Ligaorganisationen der Frauen konstituieren sich wie bei den Männern in der Rechtsform von Kapitalgesellschaften. Die tatsächlichen Verdienstmöglichkeiten indizieren indes eine Geschlechterungleichheit in Form eines segmentierten Arbeitsmarktes. Im Tennis z.B. beträgt das durchschnittliche Preisgeld für Frauen 60% von dem für Männer. Im Golf liegt es sogar unter 50%. Im Fußball haben Frauen kaum die Chance, angemessen zu verdienen (vgl. Horrigan, 1998, S. 67).

In diesem Kontext sind allerdings sportartspezifische Entwicklungsunterschiede augenfällig, die eine differenzierte Betrachtung erfordern. So bietet der Eisschnellauf in Deutschland den Akteurinnen zzt. bessere höhere Einkommenschancen als den Akteuren. Auch führt der Tennissport vor, wie differenziert sich die geschlechterbezogene Entwicklung bei der Verteilung von Preisgeldern gestaltet. Während beim Wimbledon-Tennisturnier 2006 für Männer ein Preisgeld in Höhe von 9,6 Mio US\$ und für Frauen nur 8,1 Mio US\$ ausgeschüttet wurde, erhalten Männer und Frauen bei den Grand-Slam-Turnieren in Melbourne und New York gleich hohe Preisgelder (vgl. o.V., 2006). Ungleichheiten abzubauen dient auch in der Leichtathletik die Regelung des Internationalen Leichtathletik-Verbandes, bei den Veranstaltungen der „Golden League“ Antrittsgelder durch gleiche Preisgelder für Männer und Frauen zu ersetzen.

2 Soziale Bedingungen der Partizipation

Zwar hat sich das Gefälle bei den formalen Partizipationsmöglichkeiten in den Sportarten und in den internationalen Wettkampfsystemen für die Frauen deutlich verringert, doch lassen sich beträchtliche Unterschiede in Art und Ausmaß der tatsächlichen Partizipation nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern auch innerhalb der Geschlechterkategorien erkennen. Zu den Mechanismen sozialer Ungleichheit im Sport zählen nach Thiel & Cachay (2003) die indirekten Fremdexklusionen durch Sozialstrukturvariablen sowie die indirekten Fremdexklusionen durch gesellschaftliche Erwartungen, auf die im Folgenden mit Blick auf den Spitzensport eingegangen werden soll.²

2.1 Sozialstruktur

Vielfach belegt ist der Zusammenhang zwischen Wettkampfsport einschließlich seiner gesteigerten Form als Spitzensport und der sozialen Schichtzugehörigkeit und einzelnen Sozialstrukturvariablen. In Großbritannien bekräftigen neue Untersuchungen die Erkenntnis, dass eine Mehrheit der Aktiven im Spitzensport aus der Mittelschicht und wohlhabenden Haushalten stammt und die Spitzensportler aus unteren Sozialschichten erheblich unterrepräsentiert sind (vgl. Collins & Buller, 2003; Kay, 2000). Frühere Befunde für Deutschland, nach denen bei Leistungssportlerinnen „der relative Anteil der Angehörigen höherer sozialer Schichten beträchtlich höher liegt als bei den männlichen Leistungssportlern“ (Anders, 1982, S. 13), bestätigen sich in den umfangreichen Erhebungen von Braun (1998).

2.2 Gesellschaftliche Erwartungshaltungen: Geschlechterstereotype

Besonderes Gewicht in der Geschlechterperspektive kommt den indirekten Fremdexklusionen durch gesellschaftliche Erwartungshaltungen zu (vgl. Thiel & Cachay, 2003). Männlichkeits- und Weiblichkeitsstereotype weisen eine hohe interkulturelle Übereinstimmung auf und orientieren sich an zwei gegensätzlichen Polen: für die Männer ergibt sich ein Cluster von Kompetenz und Aktivität, die stereotypen Eigenschaftszuweisungen für Frauen orientieren sich an Emotionalität und Soziabilität (vgl. Alfermann, i. d. Bd.). Stark unterrepräsentiert zu ihren sonstigen Beteiligungen am Sport sind Frauen in Sportarten, die engen körperlichen Gegnerkontakt mit dem Ziel der unmittelbaren Über-

2 Daneben führen Thiel & Cachay (2003) zwei weitere Mechanismen sozialer Selektivität im Sport an: direkte Fremdexklusionen und Selbstexklusionen.

windung des Gegners erfordern oder in denen die Kraftkomponente eine besondere Rolle spielt. In diesen Vorlieben für bestimmte Sportarten, wie etwa kompositorische Sportarten mit starker Ausdrucks- und Ästhetikkomponente, spiegeln sich die Geschlechterstereotype, so dass sich Typisierungen in „Männersportarten“ (wie z.B. Boxen, Ringen, Gewichtheben) und „Frauensportarten“ (wie z.B. Gymnastik, Turnen, Tanzen) finden lassen.

Die Geschlechtstypisierung von Sportarten scheint allerdings auf dem Rückzug, denn Mädchen engagieren sich zunehmend in Sportarten, die, wie etwa Fußball, als jungentypisch gelten (oder galten?). Allerdings vollzieht sich die Auflösung dieser geschlechtstypischen Profilierungen vornehmlich aus einer Richtung, nämlich jener der Mädchen. „Der Anteil der Mädchen, die ‚geschlechtsuntypische‘ Sportarten ausüben, ist mit 29% deutlich höher als der der Jungen mit gerade einmal 5%“ (Baur, Burrmann & Krysmanski, 2002, S. 331).

Wenn Frauen im Spitzensport bestimmte Sportarten ausüben, begegnen sie noch immer sozialen Vorbehalten, die umso größer sind, je stärker eine Sportart vom traditionellen Stereotyp der Weiblichkeit abweicht. Boxerinnen, Ringerinnen, Gewichtheberinnen oder auch Skispringerinnen verwischen Geschlechtergrenzen und bedrohen die Geltung der Stereotype (vgl. für Boxerinnen: Mennesson, 2001; siehe auch Kleindienst-Cachay & Heckemeyer, i. d. Bd.). Indem sie das Unerwartete verkörpern, erweist sich an ihnen zwar noch die Geltung des Erwarteten, zugleich aber signalisieren sie Möglichkeiten der Überwindung. Sie bieten gerade für den Spitzensport Rollenmodelle, an denen sich Frauen orientieren können (vgl. May, 1998, S. 40). In derartigen Situationen werden Ambivalenzen offenkundig. Da gesellschaftliche Erwartungen gegenüber den Spitzensportlerinnen Anforderungen des Spitzensports widersprechen (z.B. umfängliches Krafttraining), scheint es ein Bedürfnis zu geben, diesen Widerspruch durch eine Überbetonung von Weiblichkeit zu kompensieren (vgl. Alfermann, 1998, S.29).

Bei Männern findet sich indes die gegenläufige Form der Überschreitung von Männlichkeitsstereotypen durch eine Beteiligung an „mädchentypischen“ Sportarten, indem sie etwa in die Rhythmische Sportgymnastik oder das Synchronschwimmen drängen, nur selten. Immerhin hat der Kampf von Jungen in den USA gegen die Aussperrung vom Synchronschwimmen den Weltschwimmverband nach anfänglichem Widerstand 2001 zu einer Zulassung von Männern zu Wettkämpfen bewegt (vgl. Kalwa, 2001).

2.3 Duale Karriere

Für alle, die heute Spitzensport ausüben, ergeben sich durch die Notwendigkeit, die immer mehr Zeit und Energie absorbierenden Anforderungen des Spitzensports, die nicht zuletzt durch die wachsende Zahl an Wettkämpfen verursacht werden, mit den Anforderungen von Schule, Studium und Beruf abzustimmen und auszutariieren, vielfältige soziale Probleme. Bei den Frauen im Spitzensport verstärken sich diese Schwierigkeiten noch dadurch, dass die Athletinnen sich mit bestimmten mit der Geschlechtsrolle zusammenhängenden Erwartungshaltungen sowohl innerhalb als auch außerhalb des Sports auseinandersetzen müssen. Da Spitzensportlerinnen potenziell drei Rollen in ihre Lebensplanung einbeziehen müssen, Sportlerin, Mutter und Berufstätige, bedeutet dies, dass ihnen für die Leistungssportkarriere, insbesondere unter Berücksichtigung ihres allgemein hohen Ausbildungs-niveaus, ein kürzerer Zeitraum für berufliche Existenzgründung und Familiengründung zur Verfügung steht (vgl. Bußmann, 1998, S. 86).

Spitzensportlerinnen begnügen sich mit einer kürzeren Verweildauer in ihrer Rolle, was angesichts der generellen Tendenz zur Verlängerung der Karrieren im Spitzensport eine Verschärfung des zu lösenden Rollenproblems zur Folge hat. Die bedeutend höheren Drop-out-Quoten der weiblichen Leistungssportlerinnen im Geschlechtervergleich deuten unter anderem auf die Belastung durch entsprechende Probleme und Konflikte hin (vgl. May, 1998; Pesce & Gulinelli, 2001; Nowak, 2004). Aufgrund der geschlechtsbezogenen Segmentierung des Arbeitsmarkts treffen insbesondere Frauen die Entscheidung, vor dem Erreichen der sportlichen Höchstleistungen zu Gunsten des Berufs den Leistungssport zu beenden. Auf die Unterschiede zwischen Männern und Frauen bei den Unterstützungsleistungen von Familie, Bildungssystem, Massenmedien und Wirtschaftssystem hat Hartmann-Tews hingewiesen (vgl. 1998, S. 20 f.). Da Leistungssport für Mädchen in geringerem Maße mit der Geschlechtsidentität in Verbindung zu bringen ist und sich damit höhere Teilnahmehürden aufbauen, die bei Migrantinnen geradezu prohibitive Formen annehmen, besitzt die Hilfestellung durch die Familie für Mädchen noch größeres Gewicht als für Jungen.

3 Besondere strukturelle Arrangements der Spitzensportförderung

Zur Bewältigung der dualen Karriere wurden in Deutschland verschiedene strukturelle Arrangements eingeführt, wie die „Eliteschulen des Sports“ oder die Partnerhochschulen des Sports. Aus Geschlechterperspektive stellen insbesondere Bundespolizei (ehemals Bundesgrenzschutz), Bundeswehr und Bundeszollverwaltung für die Inklusion von Frauen wirkungsvolle Einrichtungen dar.

Die Bundespolizei fördert seit 1978 Spitzensportlerinnen und Spitzensportler in Wintersportarten bei der Bundespolizeisportschule Bad Endorf und seit 1999 in Sommersportarten im Bundespolizeileistungssportprojekt Cottbus beim Olympiastützpunkt Cottbus/Frankfurt a. d. O. Spitzensportförderung durch die Bundespolizeisportschule Bad Endorf erfolgt durch „die Kombination eines Angebots zur Förderung der leistungssportlichen Karriere in bestimmten Wintersportarten (...) mit einer bestimmten beruflichen Förderung durch die Ausbildung zum Polizeivollzugsbeamten in der Bundespolizei“ (Hackfort & Birkner, 2004, S. 23). Aktuell werden 30 Frauen und 45 Männer ausgebildet (vgl. ebd.). Von den Absolventinnen und Absolventen der Sportschule verfügen zwei Drittel über einen Realschulabschluss und 13% über das Abitur, d. h., die Sportschule rekrutiert bei einem Eintrittsalter in die Bundespolizei von 16 Jahren überwiegend Personen mit niedrigerem Bildungsniveau. Damit durchbricht die Bundespolizeisportschule gerade für Frauen Barrieren, die in der allgemein relativ hohen sozialen Lagerung von Spitzensportlerinnen bestehen.

Das „Bad Endorfer Modell“ leistet eine Absicherung der Zeit nach dem Leistungssport und wirkt damit stabilisierend auf das leistungssportliche Engagement und verringert so das Drop-out-Risiko. Offensichtlich gelingt hier die Parallelisierung der Spitzensportkarriere und der beruflichen Ausbildung und damit die Vorbereitung auf die Zeit nach dem Spitzensport. Aus der Tatsache fehlender Geschlechtseffekte in den Untersuchungsergebnissen schließen Hackfort & Birkner (2004, S. 210), dass Männern und Frauen ähnliche Chancen und Risiken geboten, ihnen ähnliche Anforderungen gestellt und ähnliche Förderungen zuteil werden. Der Medaillenspiegel veranschaulicht die überragende Erfolgsbilanz der Frauen. Von den 29 Medaillen der deutschen Olympiamannschaft in Turin 2006 wurden acht durch Frauen und zwei durch Männer aus der Bundespolizeisportschule Bad Endorf errungen.

Die Bundeswehr fördert den Spitzensport seit 1968 auf Beschluss des Deutschen Bundestages. 1992 hat das Bundesministerium der Verteidigung entschieden, auch Frauen in die Förderung einzubeziehen. Etwa 700 Angehörige der Bundeskader der Fachverbände leisten in 22 Sportfördergruppen ihren Dienst als Soldat/in, darunter zurzeit 175 Spitzensportlerinnen (25%) (vgl. Bundesregierung, 2006). Da es keine Wehrpflicht für Frauen gibt, können Spitzensportlerinnen nur über das Dienstverhältnis auf Zeit in die Förderung aufgenommen werden. Für Spitzensportlerinnen besteht aber ebenso wie für Spitzensportler die Möglichkeit einer Berufslaufbahn als Soldat/in. Die Zahl der Frauen unter den Bundeswehrangehörigen hat nicht nur ständig von 1998 bis 2006 zugenommen, sondern bei den Olympischen Winterspielen übertraf ihre Medaillenausbeute stets die der Männer.

Seit 1952 fördert die Bundeszollverwaltung Skisport. Im Zoll Ski Team werden Ski alpin, Langlauf und Biathlon betrieben. Ab 1996 erstreckt sich die Förderung auch auf Frauen. Das Zoll Ski Team umfasst im Jahr 2006 40 Förderplätze, die nahezu paritätisch mit Sportlerinnen besetzt sind (vgl. Bundesregierung, 2006). Auch mit dieser Einrichtung bietet sich für Frauen aus Herkunftsfamilien mit geringerer sozio-ökonomischer Ausstattung die Chance, eine erfolgreiche Spitzensportkarriere zu verfolgen. Die aktiven Teammitglieder gehören dem einfachen Zolldienst an, können sich aber für eine höhere Laufbahn qualifizieren.

4 Schlussbemerkung

Die Partizipation der Geschlechter im Spitzensport ist auf der institutionellen und individuellen Ebene durch eine Verminderung der Asymmetrien gekennzeichnet – eine extreme Ungleichheit lässt sich allerdings nach wie vor im Hinblick auf die Position der Trainer/innen beobachten, da hier nur 9% der Bundestrainer/innen Frauen sind (vgl. Bahlke, Benning & Cachay, 2003).

Sportartspezifische Entwicklungen, die auf kontingente Ausgestaltung der Geschlechterordnung verweisen, sind bemerkenswert und verlangen eine differenzierte Betrachtung.

Literatur

- Alfermann, D. (1998). Socio-cultural Gender-Stereotyping – Do Women Face Extra Hurdles? In N. Davies (Ed.), *From a Great Past to an Even Brighter Future. Women's Athletics on the Eve of the New Millennium* (S. 26-32). Monaco: Multiprint.
- Anders, G. (1982). Die Frau im Sport und Leistungssport. In Württembergischer Landessportbund (Hrsg.), *Frau und Sport. Sozial-psychologische Aspekte* (S. 7-14). Stuttgart: WLSB.
- Bahlke, S., Benning, A. & Cachay, K. (2003). „Trainer ... das ist halt einfach Männersache“ *Studie zur Unterrepräsentanz von Trainerinnen im Spitzensport*. Köln: Sport und Buch Strauß.
- Baur, J., Burrmann, U. & Krysmanski, K. (2002). *Sportpartizipation von Mädchen und jungen Frauen in ländlichen Regionen*. Köln: Sport und Buch Strauß.
- Braun, S. (1998). Spitzensportler als nationale Eliten im internationalen Vergleich. *Sportwissenschaft* 28, 54-72.
- Bundesregierung (2006). 11. Sportbericht.

- Bußmann, G. (1998). Statement. In G. Anders & E. Braun-Laufer (Red.), *Karrieren von Mädchen und Frauen im Leistungssport. Rahmenbedingungen und Konsequenzen* (S. 85-89). Köln: Sport und Buch Strauß.
- Collins, M.F. & Buller, J.R. (2003). Social exclusion from high-performance sport. *Journal of Sport & Social Issues*, 27, 420-442.
- Emrich, E. & Wadsack, R. (2005). *Zur Evaluation der Olympiastützpunkte. Betreuungsqualität und Kostenstruktur*. Köln: Sport und Buch Strauß.
- Erlinghagen, M., Frick, J.R. & Wagner, G.G. (2006). Ein Drittel der 17-jährigen Jugendlichen in Deutschland treibt keinen Sport. *Wochenbericht DIW Berlin*, 29, 421-427.
- Hackfort, D. & Birkner, H.-A. (2004). *Förderung von Hochleistungssportlern durch Berufsausbildung. Analysen bei der BGS-Sportschule Bad Endorf ausgeschiedener Sportler*. Köln: Sport und Buch Strauß.
- Hartmann-Tews, I. (1998). Gesellschaftliche und familiäre Rahmenbedingungen des Hochleistungssports von Mädchen und Frauen. In G. Anders & E. Braun-Laufer (Red.), *Karrieren von Mädchen und Frauen im Leistungssport. Rahmenbedingungen und Konsequenzen* (S. 15-25). Köln: Sport und Buch Strauß.
- Horrigan, Ch. (1998). Commercial Opportunities and Marketing Strategies for Women`s Athletics. In N. Davies (Ed.), *From a Great Past to an Even Brighter Future. Women`s Athletics on the Eve of the New Millennium* (S. 63-70). Monaco: Multiprint.
- IOC [Internationales Olympisches Komitee] (2004). *New record participation of women at the Olympic Games*. Zugriff am 24. August 2006 unter http://www.olympic.org/uk/organisation/commission_Hlt144193728_Hlt144193729sBM_1_BM_2_/women/full_story_uk.asp?id=1017.
- Kalwa, J. (2001). Die neue geschlechtsneutrale Sportwelt. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25.04.2001.
- Kay, T. (2000). Sporting excellence: a family affair? *European Physical Education Review*, 6, 151-169.
- May, F. (1998). The Special Demands of Modern Athletics on Women – A Competing Athlete`s Perspective. In N. Davies (Ed.), *From a Great Past to an Even Brighter Future. Women`s Athletics on the Eve of The New Millennium* (S. 40-42). Monaco: Multiprint.
- Mennesson, C. (2001). „Harte“ Frauen und „weiche“ Frauen: die soziale Konstruktion der Identitäten von Boxerinnen. *Berliner Debatte Initial*, 12, 65-75.
- Nagel, S., Conzelmann, A. & Gabler, H. (2004). *Sportvereine – Auslaufmodell oder Hoffnungsträger. Die WLSB-Vereinsstudie*. Tübingen: Attempto.
- Nowak, W. (2004). *Drop-out-Situation von Nachwuchssportlern beim Übergang vom Junioren- zum Seniorenbereich*. Öffentliche Anhörung Sportausschuss des Deutschen Bundestages. 3. März. Unveröffentlichtes Manuskript.
- o.V. (2006). Wimbledon: Ministerin will gleiche Preisgelder. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20.06.2006.
- Pesce, C. & Gulinelli, M. (2001). Bericht über „International seminar on gender differences in human movement with special reference to education“ in Rom 2001. *Leistungssport*, 5, 25.

Thiel, A. & Cachay, K. (2003). Soziale Ungleichheit im Sport. In W. Schmidt, I. Hartmann-Tews & W.-D. Brettschneider (Hrsg.), *Erster Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht* (S. 275-295). Schorndorf: Hofmann.

Zur Person

Prof. Dr. h.c. Georg Anders, Leitender Wissenschaftlicher Direktor, ist Leiter des Fachbereichs „Forschung und Entwicklung“ beim Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISp) und Ständiger Vertreter des Behördenleiters. Seit Nov. 2006 ist er Honorarprofessor für Sportsoziologie und –ökonomie an der Deutschen Sporthochschule, Köln.

Kontakt: georg.anders@bisp.de